

sammen, das man durchaus als Lyrik erlebt: Lässt sich da wohl sagen, Liechti habe hier eine ureigene Gattung erzeugt? Denn die Aphorismenfügungen sind jeweils mit einem Begriff übertitelt, der das Thema anschlägt und so den Eindruck erweckt, man lese ein Gedicht. Aber Gedichte sind es ja nicht. Lyrische Sequenzen aber durchaus. Sequenzen als Gattung, das ist kühn und ungewöhnlich. Die thematische Spannweite umreisst auch Themen, die dem Liechti-Leser bis jetzt noch nicht so strikt begegnet sind: Das tragfähige humanistische Grundkonzept darf da von einem radikalen «Dadagruss» durchlöchert werden, ohne in seiner Tragkraft nachzulassen. Zivilisationskritik – oder darf man es Computerkritik nennen? – kann da aufgefangen werden im selbstkritischen Bekenntnis:

«Geschwätzig sind natürlich auch Aphorismen. Das liegt dann am Autor oder am Misslingen». Dieses «oder» statt eines «und» wird in diesem Buch zu Liechti Zauberwort. Eine veritable Dramaturgie des «oder»! Was immer Liechti beschreibt, notiert, bemerkt, es ist nie das Absolute. Ein sanftes «oder» kippt dann dieses Verbindliche in sein Gegenteil. Es ist ganz so, als wolle Martin Liechti Walter Mehring recht geben, der gesagt hatte: «Eines allein ist stets nur die Hälfte!» Um ihm dann – offenbar unwillentlich – zu widersprechen: «Je mehr ich schreibe, desto weniger gibt es mich».

Peter K. Wehrli

Martin Liechti: *Keiner weiss warum, Aphorismen und Notate*. Bucher Verlag, Hohenems, 2018. ISBN: 978-3-99018-482-0.

Die weissen Schläfen und die Unsterblichkeit

Es ist eine reichhaltige, breitgefächerte lyrische Welt, die Brigitte Fuchs mit ihrem neuen Buch vor uns ausbreitet. Wer ihren Weg verfolgt hat, kann feststellen, wie ihre Gedichte zwar den Fokus auf vertiefte Introspektion, verbunden mit frei assoziierender Aussenwahrnehmung nicht aufgegeben haben, jedoch dabei vermehrt auch den Leser / die Leserin daran teilnehmen lassen. «Winter // Ein Krat-

zen im Hals / Ans Küchenfenster / stellen wir Gläser mit Wortgrün – / Mild würzt es uns / die kraftlosen Tage». Wir stellen vermehrt semantisch nachvollziehbare Bezüge in den Aussagen fest, selbst wenn diese nach wie vor ihren Weg oft und gern über typisch fuchssche, unverbrauchte Metaphern sowie gedankliche Hakenschläge nehmen. So versinken zum Beispiel in *Sommerabend am See* die Angler

nicht im Wasser, sondern «ins Schauen / während der Wind seine Schilfharfen umstimmt». Vielen dieser Gedichte ist auch ein durchaus spielerischer Drive eigen, köstliche sprachliche Spielchen glitzern auf, sind aber nie Selbstzweck, sondern fügen sich zwangslos in den Dienst einer in aller Regel überraschenden Aussage. «Die ersten nebelfreien Tage legen sich / wie Gold auf die Waage» beginnt etwa das Gedicht *Winterende*. Dabei führt Brigitte Fuchs auch immer wieder ihr feines Gespür für Assonanzen und Allitterationen ins sprachspielerische Treffen. Nur selten aber treibt es ein Gedicht diesbezüglich derart auf die Spitze wie «Oben // Hängende Gärten drängen um Längen / höher als öde Böden wir zögen schöne / Hochmoore vor oder oben offene Tore / fliegende Lieblingswiesen im / riesigen hiesigen Himmel...». Gelegentlich überrascht uns auch eine neue oder zumindest ungewohnte Wortkombination, wie zum Beispiel das Wort «Mehrzwecktag» im Gedicht *Spielzüge*.

Dass das poetische Temperament der Autorin – bald übermütig sprunghaft, bald betrachtend und Wort für Wort abwägend, aber immer mit einem lebhaften Brodeln im Untergrund – keineswegs von der Bildfläche verschwunden ist, jedoch oft unmerklich eine Balance einzugehen weiss mit einer gewissen Ernüchterung, einer oftmals selbstironischen Distanz und einer solchen zum ewigen Dreh der

Welt, werte ich als Tribut an das fortschreitende Lebensalter und gleichzeitig als literarischen Gewinn. So nimmt etwa das Gedicht *Schönen Tag noch* «die Verzagtheit an hellen / Tagen um den Gartentisch» ins lyrisch-elegische Visier – «ein entschlossenes / Gläserklirren noch kann man reden (die Hände / im Nacken) sich sattsehen eine Wespe aus dem / Weinglas befreien et voilà schönen Tag noch».

In der Mitte des Buchs erscheint eine ganze Reihe von gelungenen Haikus, von denen nicht wenige dieser japanischen Tradition einen bemerkenswert gültigen Tribut zollen. «Sitzplatz im Freien / Blütenstaub auf dem Umschlag / der Anthologie». Die Jahreszeit, die im japanischen Haiku immer durchscheint, ohne expressis verbis genannt zu werden, sieht sich mit einer so überraschenden wie bezaubernden Beobachtung in die streng vorgegebene Silben- und Zeilenordnung geblendet.

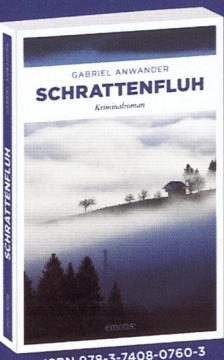
Der 128-seitige Gedichtband ist in sieben Kapitel gegliedert, die alle mit einem Haupttitel (zum Beispiel *Sternrisse*, *Den Mond gefragt* oder *Fingerkino*) überschrieben sind, sowie einem Untertitel aus dem Vokabular der Musik (*largo: breit – gedehnt – gemessen; andante: gehend – mässig bewegt; vivace: lebhaft – lebendig – heiter*). Auch wenn der Charakter vieler Gedichte in diesen musikalisch definierten Abteilungen manchmal nur schwer den ent-

sprechenden Vortragsbezeichnungen zuordnen ist, unterstreicht das gewählte Einteilungsprinzip doch den eminent musikalischen Charakter der fuchsschen Lyrik und lässt uns den Buchtitel nie aus den Augen verlieren: *Musik von weit her*: ein Zitat aus dem zweitletzten Text der Sammlung, welcher die Vergänglichkeit des Menschen dem unsterblichen Phänomen der Musik gegenüberstellt: «Von weit her // Musik von weit her / Um unsere weissen Schläfen / weht Unsterblichkeit». Ein Gedicht, das sich silben- und zeilenmäßig der Haikuform bedient, jedoch, von dieser Gattung abweichend, mit einem Titel versehen ist.

Mit ihrem neuen Buch gelingt Brigitte Fuchs ein lesenswerter Beitrag im vielstimmigen Gesang zeitgenössischer Lyrikproduktion. Ihre Gedichte geben Zeugnis von der hochentwickelten poetischen Sprachkompetenz einer hellwachen, erfahrenen Dichterin, und immer wieder tippt uns eines von ihnen gleichsam von hinten auf die Schulter und bietet sich unaufdringlich als literarischer Alltagsbegleiter an.

Erwin Messmer

Brigitte Fuchs: *Musik von weit her*. Gedichte aus der Edition 8, Zürich, 2020, 123 Seiten. ISBN 978-3-85990-394-4.



HARDBOILED IM EMMENTAL

Sattgrüne Hügel, weite Wälder, kühle Tobel, naturverbundene Menschen und reines Quellwasser: Das Emmental ist Idylle pur. Bis ein Tierarzt und eine junge Frau ermordet werden. Wie hängen die beiden Fälle zusammen? Privatdetektiv Alexander Bergmann nimmt die Spur auf – und stößt auf einen perfiden Plan, der die gesamte Region in eine Katastrophe stürzen könnte ...

Trocken, bissig und mit viel Gespür für Land und Leute

emons:
www.emons-verlag.de
f @ t

ISBN 978-3-7408-0760-3

«Am Pendel der Zeit»

Zum lyrischen Werk des sächsischen Dichters Jörg Bernig

Der 54-jährige Sachse ist ein Poet, Romancier und Essayist, dessen Arbeiten mehrfach ausgezeichnet wurden. Bernig erhielt unter anderem 2011 den Eichendorff-Literaturpreis, eine Ehrung, die er mit so bekannten Namen wie Peter Huchel, Christine Busta, Günter de Bruyn und Christoph Hein teilt. Er ist Mitglied der Sächsischen Akademie der Künste, der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste sowie der Bayerischen Akademie der Schönen Künste – und trotz dieser akademischen Ehren ist das Werk eine Art Geheimtipp geblieben. Bernig ist auch ein Intellektueller im klassischen Sinne, eine Person, die öffentlich Kontroversen nicht scheut, sondern anregt, wo er sie für unverzichtbar hält. Viel mehr als das ist er jedoch ein Dichter im vollsten Sinn des Wortes, und um den Poeten Jörg Bernig soll es hier gehen. In seiner Lyrik ist die agonale Welt der politischen Auseinandersetzung gänzlich versunken und sie versinkt schlagartig auch für den Leser, sofern dieser der Aufnahme von Gedichten fähig ist.

Wenn man ein Grundthema dieses Oeuvres benennen kann, dann ist es die Zeit. *wüten gegen die stunden* lautet der Titel eines seiner Gedichtbände. Wer kennt denn das fragliche Gefühl nicht, denkt man. Aber der Titel täuscht. Der Band enthält

keine «Hassrede», keine Tiraden gegen das unausweichliche und unerbittliche Vergehen der Zeit. Er wütet auch nicht und enthält übrigens auch kein Gedicht dieses Titels. Stattdessen ist die Zeit auf eine sanfte dingliche und körperliche Weise präsent, die charakteristisch für Jörg Bernigs gesamtes Schaffen ist. «Es ist ein seltsam Ding die Zeit», sagt die Marschallin im *Rosenkavalier* von Richard Strauss und Hugo von Hofmannsthal. «Am Pendel der Zeit» lautet ein Zwischentitel sehr passend, denn an diesem Pendel hängen und mit ihm schwingen die Gedichte. Dieses «seltsam Ding» grundiert die Stimmung des Werkes, aber nicht in Form expliziter Reflexion: Der Verfasser ist Dichter, nicht Theoretiker oder Philosoph, und deshalb wird die stille Ungeheuerlichkeit des Vergehens der Zeit zur bildlichen Erfahrung für den Leser. So werden das Licht und die Jahreszeiten als «Zeiger» der vergehenden Zeit zu Hauptakteuren dieser Dichtung. Beobachtet wird die Welt und alles in ihr unter dem Gesichtspunkt des Fliessens der Zeit.

Nicht zufällig spielt die Elbe, spielt «der alte fluss quicklebendig und freudestrahlend im späten licht» als Motiv eine tragende Rolle. Aus diesem Fliessen treten Einzelmomente- und Beobachtungen heraus, die ihn für einen Moment stillzustel-